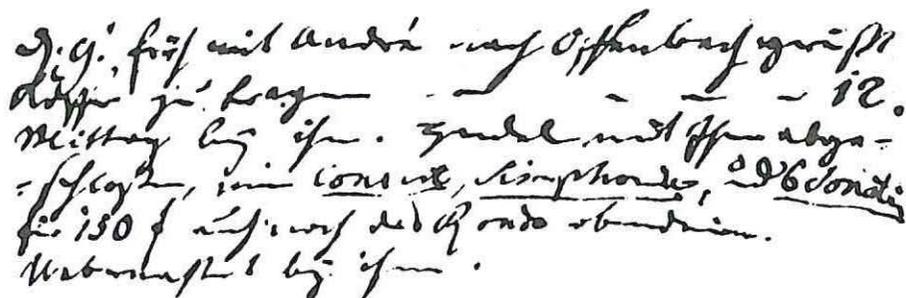


## Sinfonische Sensationen

erlebt von Joachim Veit, Detmold

Als Carl Maria von Weber Anfang Juli 1810 von Darmstadt aus den Offenbacher Verleger Johann André besuchte, notierte er in seinem Tagebuch *Handel mit Ihm abgeschlossen, mein Concert, Simphonie, und 6 Sonaten für 150 f auch noch das Rondo obendrein*. Für den verschuldeten Komponisten war dies ein sehr erfreuliches Handels-Resultat, und er versuchte schon bald, den Vertrag einzulösen. Die dabei zur Drucklegung versprochene, im März des Jahres bereits zweimal in Mannheim aufgeführte *Simphonie* war Webers *Sinfonie Nr. 1 C-Dur* (JV 50), die er um die Jahreswende 1806/07 in Schloß Karlsruhe in Schlesien komponiert hatte.



9. 7. fröhlich mit André auf Offenbacher besuch  
doppelt zu sagen - - - - - 12.  
Mittwoch bei ihm. Zuecht mit ihm abge-  
schlossen, ein Concert, Simphonie, 6 Sonaten  
für 150 f auch noch das Rondo obendrein.  
Weber schloß bei ihm.

Webers Tagebuch-Notiz vom 9. Juli 1810

Für die geplante Publikation überarbeitete Weber dann Ende August oder Anfang September 1810 das Werk – vermutlich im Hause Voglers, da er dessen Noten-„Altpapier“ für die Überklebung von revidierten Stellen benutzte (vgl. dazu *Weberiana* 5, 1996, S. 21-27). Nach einem weiteren Besuch bei André am 19. September 1810 übersandte Weber diesem am nächsten Tag von Frankfurt aus die Stichvorlage der Sinfonie, die schließlich im Jahr 1812 im Stimmendruck erschien.

Als der Schreiber dieser Zeilen vor etlichen Jahren im Zusammenhang mit den Arbeiten an seiner Dissertation über den jungen Weber erstmals im Archiv des Verlags von Johann André arbeiten durfte, gehörte natürlich die Einsichtnahme in diese unmittelbare Druckvorlage für die André'sche Ausgabe der Sinfonie zu den brennenden Wünschen, deren Erfüllung er sich im Verlag erhoffte. Allein – schon in dem Werkverzeichnis des Urvaters der Weber-Forschung, Friedrich Wilhelm Jähns, fand sich kein Hinweis auf dieses Manuskript – die Hoffnung war also sehr vage. Im Verlag erhärtete sich dann der Eindruck: Nach freundlicher Auskunft der Nachfahrin Johann Andrés, Frau Ute-Margrit André, mußte diese Quelle wohl wirklich als verloren gelten. Dieser Befund wurde dann noch einmal bestätigt, als Eveline Bartlitz die Briefe des Jähns-Nachlasses der Staatsbibliothek zu Berlin aufarbeitete. Hier fand sich ein Brief des Sohnes von Johann André vom 20. März 1879 an Jähns, in dem es u. a. hieß:

„In Verfolg meiner früheren Mittheilungen, kann ich Ihnen nun zwar die Nachricht geben, daß ich sämmtliche vorfindbare alte Manuscripte aufnehmen & registriren ließ, daß ich aber leider von C. M. von Weber nicht ein einziges Manuscript vorfand; was ich

aber noch mehr bedauere ist der Umstand, daß ich auch nicht einmal Auskunft über einen etwaigen derzeitigen Besitzer geben kann.

Ich vermuthete, daß diese Manuscripte schon zu meines Vaters Lebzeiten von neugierigen Besuchern als Andenken mitgenommen wurden, ohne daß man hier weiter Notiz davon nahm.“

Damit waren alle Hoffnungen geschwunden, die Edition konnte sich nur noch auf Webers Autograph, eine vermutlich aus Mannheim stammende frühe Abschrift und den Erstdruck stützen. Für den Sommer 1999 war die Abgabe der Druckvorlage für den Gesamtausgabenband geplant. Doch erstens kommt es anders ...

Bei den Vorbereitungen meiner Referate für die Vogler-Tagungen in Heidelberg und München erfuhr ich in Gesprächen mit den Mitarbeitern der Heidelberger Arbeitsstelle „Mannheimer Hofkapelle“, Dr. Bärbel Pelker und Dr. Rüdiger Thomsen-Fürst, daß im Archiv des Verlags André kürzlich „stapelweise“ Vogler-Autographen aufgetaucht seien. Hintergrund war eine gemeinsame Aktion von Frau Ute-Margrit André und dem Mainzer Professor Dr. Axel Beer (seit Jahrzehnten ein Spezialist auf dem Gebiet des Verlagswesens und seit Jahren durch seine immer wieder wertvollen Hinweise bei den Mitarbeitern der Weber-Ausgabe geschätzt): Beide hatten sich das äußerst verdienstvolle Ziel gesetzt, umfangreiche unbearbeitete Bestände des Archivs zu sichten und zu ordnen, um eine weitere Erschließung zu ermöglichen. (Was das „konkret“ bedeutete, erfuhr der Autor dann später „vor Ort“, s. u.) Natürlich trieb mich die Neugierde zu einem Anruf bei Prof. Dr. Beer, und das Staunen war groß. Zugleich aber war der mit der Neugier gepaarte, so gesunde Stachel des Zweifels geweckt, und es drängte mich zu der Frage, ob nicht u. U. doch auch Weber-Manuskripte erhalten sein könnten. Aufgetaucht war noch nichts, aber ausschließen wollte das Prof. Dr. Beer auch nicht. Da ich mich ohnehin gerade bei Frau André angesagt hatte, um nochmals einige Eintragungen in den Kopierbüchern zu überprüfen, war schnell der Entschluß gefaßt, sich gemeinsam bei „Andrés“ zu verabreden.

Am 16. Juni 1999 war es dann soweit, auf dem Rückweg von der Eröffnung der Vogler-Ausstellung im Darmstädter Stadt- und Staatsarchiv Punkt 10.00 Uhr *ante portas* im Offenbacher Verlags- und Geschäftshaus André, Frankfurter Straße 28. Mit der mir schon bekannten außerordentlichen Freundlichkeit wurde ich von Frau André empfangen, und bald erfuhr ich die äußerst spannende Geschichte dieser „Aufräumaktion“, bei der Frau André zusammen mit Prof. Beer in den „heiligen Hallen“ (in diesem Falle ganz prosaisch: dem Keller) des Hauses die gesichteten Schätze bearbeitete – das hieß zunächst einmal im wahrsten Sinne des Wortes, den Staub der Jahrhunderte (und nicht nur diesen) zu beseitigen, die Manuskripte zu erfassen, zu sortieren, in Listen aufzunehmen und in einem wohlgeordneten alphabetischen Archiv unterzubringen. Beim Präsentieren des einen oder anderen Fundstücks schlug mein Herz höher und die Augen bekamen das gewisse Leuchten, das daran erinnert, wie viel Freude der Beruf des Historikers machen kann.

Während Frau André und Herr Beer sich dann weiteren Aufräumaktionen zuwandten – an diesem Tag mit einem besonderen Augenmerk auf „Weber-verdächtige Ecken“ – durfte ich im Arbeitsraum des Archivs die Durchsicht der Kopierbuch-Folianten weiterführen. Auch das war ein mühsames Geschäft, immer mit einem Ohr zum Keller betrieben, aber es blieb still. Als beide dann um die Mittagszeit wieder aus dem Keller emporstiegen, um mich zum Essen abzuholen, kam Herr Beer mit einem unscheinbaren schwarzen Band auf mich zu, fragte (scheinheilig ...), ob ich damit „irgendetwas anfangen könnte“ und klappte den Deckel auf. – Ich traute meinen Augen nicht:



„Das gibt's doch nicht!! – ?? – !! –“ waren wohl meine ersten Worte – aber es gab es (vielmehr sie) doch: die Stichvorlage zur 1. Sinfonie, mit autographem Titelblatt und – wie sich beim ersten Blättern zeigte, mit zahllosen autographen Nachträgen Webers in deutlichem Rotstift und an vielen Stellen völlig zweifelsfrei in seiner Handschrift!! – In meinem kurzen Forscherleben hat es schon öfter kleine freudige Überraschungen gegeben, aber diese gänzlich unerwartete war vielleicht die bisher schönste. Beim gemeinsamen Mittagessen gab es nur noch ein Thema, und wären wir nicht „im Dienst“ gewesen, hätte eigentlich der Sekt fließen müssen.

Der Nachmittag gehörte dem ersten Studium der Partitur und ein neuer Besuch wurde gleich vereinbart. Schnell klärte sich, daß es sich in der Tat um die am 20. September 1810 übersandte Stichvorlage handelte, zugleich stellte sich heraus, daß einige Eigenwilligkeiten der gedruckten Stimmen (die recht merkwürdig waren, aber auf Webers Vorlage zurückgehen mußten) von dieser Stichvorlage herrührten: der Kopist hatte Fehler gemacht, die Weber beim Korrekturlesen nicht bemerkte! Überhaupt zeigte sich, daß Weber trotz vieler Zusätze ein recht schlechter Korrekturleser war ... Die neue Quelle machte damit eine völlige Neubewertung des Erstdrucks notwendig, und der Editionsplan war erst einmal gründlich durcheinandergebracht. Natürlich wurde dadurch das Erscheinen des Bandes verzögert, aber erheblich unangenehmer wäre es geworden, wenn die Quelle erst nach der Veröffentlichung aufgetaucht wäre. Insofern war die Situation äußerst glücklich, und ich bin Frau André für die Erlaubnis, die Quelle für die Edition (die nun für das Jahr 2000 geplant ist) auswerten zu dürfen, sehr dankbar.

Die geweckte Hoffnung, nun könne vielleicht noch „mehr Weber“ auftauchen – insbesondere die Stichvorlage zum 1. Klavierkonzert, mit dessen Herausgabe Prof. Dr. John Warrack gerade beschäftigt ist –, erfüllte sich leider nicht. Immerhin kamen noch Vorlagen zu späteren Bearbeitungen Weberscher Werke zum Vorschein, aber die Stapel, in denen noch etwas „stecken“ konnte, wurden immer kleiner. Ich durfte dann sogar ausnahmsweise einmal die ursprünglichen „originalen Fundorte“ auf dem Dachboden besichtigen, wodurch meine Bewunderung für den Einsatz von Frau André und Herrn Beer noch weiter stieg – ginge es nicht um so wertvolle Manuskripte, müßte man hier wirklich Angst vor der „Staublung“ haben, da die mühevollen

Säuberungsarbeiten sicherlich der Gesundheit nicht sehr förderlich waren. Unvorstellbar aber ist auch, welcher Quellenfundus auf diese Weise wieder zugänglich gemacht bzw. in den meisten Fällen wirklich erst „entdeckt“ wird. Die gesamte Geschichte des Verlages wird so wieder nachvollziehbar und man darf gespannt sein, welche Erkenntnisse Forscher in den kommenden Jahrzehnten aus diesem riesigen Arsenal ziehen können.



Frau Ute-Margrit André und Prof. Dr. Axel Beer mit dem „corpus delicti“

Zum 225jährigen Jubiläum des Verlages in diesem Jahr haben Ute-Margrit André und ihr Sohn Hans-Jörg André eine kleine Festschrift herausgegeben, die einige Abschnitte der Geschichte des Hauses André dokumentiert und Beiträge zu den Familienmitgliedern enthält. Carl Maria von Weber gehört zu dieser Verlagsgeschichte sicherlich nur am Rande. Seine Geschäfte mit dem zweiten Verlagsinhaber, Johann Anton André (1775-1842), endeten schon 1812, als Weber sich mit ihm wegen seiner *Six Sonates progressives* zerstritt, die André angeblich „zu gut“ waren. Trotz dieser kleinen Trübsung: André hatte mit der 1. Sinfonie und insbesondere mit dem 1. Klavierkonzert zwei wichtige Vertreter für Webers frühen Instrumentalstil in seinem renommierten Verlag publiziert und hat insofern mit zu Webers frühem Ruhm beigetragen.

Beschlossen sei dieser kleine Bericht mit einem herzlichen Wort des Dankes an Frau Ute-Margrit André und Prof. Dr. Axel Beer: Wenn Weber-Forscher immer eine so angenehme und hilfsbereite Arbeitsatmosphäre erleben dürfen, muß das Edieren eine wahre Freude sein!